

Fürs Spital zum Spezialisten : Wettbewerb

Autor(en): **Marti, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **17 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fürs Spital zum Spezialisten

Text: Rahel Marti

Landauf, landab werden Spitalanlagen saniert und erweitert. Eines der jüngsten Grossprojekte ist die Sanierung des Spitals Limmattal. Den Wettbewerb dafür gewann die Architektur- und Planungsfirma Metron. Ihre zwanzigjährige Erfahrung in der Spitalplanung zeigt, dass der Spitalbau eine Sache für Spezialisten geworden ist.



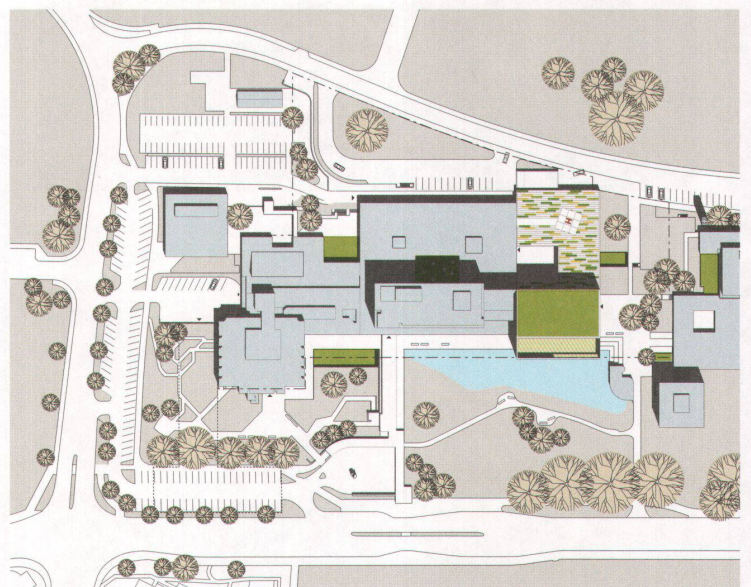
1

Die Metron gehört mit Büros wie Arcoplan, Steigerpartner, Itten und Brechbühl, Silvia Gmür oder Pfister Schiess Tropeano zu den eingefleischten Schweizer Spitalarchitekten. Man könnte meinen, eine Handvoll Büros mache die Wettbewerbe unter sich aus: Die einen bereiten vor, die anderen machen mit, die dritten jurieren und beim nächsten Mal wird gewechselt. Doch geht das eingeschränkte Teilnehmerfeld nicht auf geheime Abmachungen zurück, sondern auf die heutige Wettbewerbspraxis: Die meisten Verfahren starten mit Präqualifikationen, die Referenzen aus dem Klinikbau oder Planungen mit ähnlicher Komplexität verlangen. Oft mag man diese Methode anzweifeln, bei Spitalwettbewerben ist sie gerechtfertigt. Denn Spitalwettbewerbe sind ein Hochleistungssport und Untrainierte würden es dabei nicht weit bringen. Das Wettbewerbsprogramm für die Gesamtsanierung in Schlieren ist 115, das tabellarische Raumprogramm sechs Seiten dick. Nach sechs Monaten Bearbeitungszeit hatten die Metron-Architekten 14 A0-Pläne gefüllt und für Arbeitszeit und Material 100 000 Franken ausgegeben.

Politik des Verfahrens

Das aufwändige Wettbewerbsprogramm beauftragt die Architekten unter anderem, «eine grosse Anzahl von funktionalen und betrieblichen Schwachstellen und Engpässen» zu beheben und «über den Rahmen der definierten Entwicklung hinaus Möglichkeiten einer langfristigen Erweiterbarkeit in den Haupt-Funktionsbereichen aufzuzeigen (Flächenbedarf nicht definiert)».

Funktionale Schwachstellen aufdecken, betriebliche Entwicklungen voraussagen – solche Studien gehören nicht zur Kernaufgabe eines Architekten. Für derart komplexe und umfangreiche Projekte braucht es ein Team von Fachleuten, um alles Wissen aus den verschiedenen Bereichen zu versammeln. Üblicherweise setzen sich Planerteams bei Spitalwettbewerben aus mindestens sechs Unternehmen zusammen, die sich als Multipack bewerben: Projektleiter/Architekten, Bauingenieure, Elektro-, HLKK-, Sanitär- und Spitalplaner, häufig auch Baumanager und Landschaftsarchitekten. Der Wettbewerb Limmattal war jedoch ausschliesslich für Architekturbüros ausgeschrieben, der Auftraggeber wünschte ausdrücklich keine Teams. Das ist ein neues Vorgehen. Heinz Stampfli vom Spitalplanerbüro Sme-



2

Beteiligte

- > Metron AG, Brugg (1. Rang)
- > ARGE Arcoplan Generalplaner AG, Nissen & Wentzlaff Architekten, Basel (2. Rang)
- > Peter Stutz/Markus Bolt, Winterthur (3. Rang)
- > Fugazza Steinmann & Partner, Wettingen (4. Rang)

Jury

- > Kurt Aellen, Präsident, Bern
- > Markus Bollhalder, Architekt, St. Gallen
- > Theo Hotz, Architekt, Zürich (teilzeitig abwesend)
- > Sabina Hubacher, Architektin, Zürich
- > Tony Strub, Hochbauamt des Kantons Zürich
- > Barbara Wilhelm, Architektin, Lörrach
- > Adolf Bruggmann, Gartenarchitekt, Birmensdorf
- > Heinz Stampfli, Smeco, Basel
- > Leo Boos, Verwaltungsdirektor Spital Limmattal
- > Basil Caduff, Ärztlicher Direktor Spital Limmattal
- > Thomas Hächler, Verwaltungsrat Spital Limmattal
- > Heidi Kropf, Pflegedirektorin Spital Limmattal
- > Erwin Schmid, Leiter Technischer Dienst, Spital Limmattal
- > Max Walter, Verwaltungsrat Spital Limmattal
- > Hans-Peter Haug, Gemeinderat Weiningen
- > Othmar Schöb, Chefarzt Chirurgische Klinik Spital Limmattal
- > Peter Voser, Präsident Spital Limmattal

1 Das neue Bettenhaus ergänzt die Kubenkomposition und wirkt doch eigenständig. Ein Glasgelenk bindet es ans Hochhaus.

2 Die kompakte Erweiterung lässt den weiten Freiraum bestehen. Eine Wasserfläche bereichert den Garten und die Architektur.

co, das den Wettbewerb vorbereitet hat, begründet es so: «Das Spital Limmattal will kein Gesamtteam beauftragen, sondern die Fachplaner in einem zweiten Schritt gezielt evaluieren lassen.» So behält man in Schlieren die Kontrolle über die Spezialistenwahl, anstatt die im Team beteiligten Unternehmen zu übernehmen. Gewiss geschieht das nicht zuletzt aus Kostengründen: Die separate Submission kann nochmals deutlich günstigere Planerleistungen erzielen. Doch Heinz Stampfli hat gegen die Teamvergabe noch andere Einwände: «Bei Teamwettbewerben werden Planerleistungen in unverhältnismässigem Umfang aktiviert, was aus volkswirtschaftlicher Sicht nur schwer vertretbar ist und oft in keiner vernünftigen Relation zum Ergebnis steht. Auch wurden die in Wettbewerben erbrachten Teamleistungen durch minimale Preisgelder oft schlecht honoriert und somit Planerressourcen ausgenutzt.» Aus diesem Grund möchte Stampfli den reinen Architekturwettbewerb wieder fördern.

Die Architekten sehen das anders. Weil sie nicht in allen Belangen genügend wissen, sind sie bei Spitalwettbewerben auf Fachplaner angewiesen – das gilt selbst für erfahrene Spitalarchitekten. Wenn aber die Fachplaner nicht mehr am Team beteiligt werden und damit keine Aussicht mehr auf einen Auftrag haben, sind sie nicht mehr bereit, die Architekten zu beraten – es sei denn gegen Bezahlung. Dadurch kann ein sowieso schon teurer Wettbewerb für Architekten unbezahlbar werden. Diese Erfahrung haben auch die Metron-Architekten aus Brugg gemacht. «Fachleute, mit denen wir gerne zusammengearbeitet hätten, haben abgesagt, weil sie keinen Auftrag erwarten können», sagt Cornelius Bodmer, der bei der Metron seit über zwanzig Jahren Spitäler plant.

Noch etwas ist fraglich beim Wettbewerb Limmattal: Statt der bei Spitalwettbewerben üblichen vier bis sechs Büros luden die Veranstalter 18 ein. Bei 15 Konkurrenten (drei meldeten sich ab) sind die Erfolgsaussichten gering und stehen in keinem Verhältnis zur umfangreichen Arbeit. Jurypräsident Kurt Aellen erklärt die hohe Zahl mit dem grossen Interesse am Wettbewerb: «Wir erhielten für die Präqualifikation 47 Bewerbungen von erfahrenen Architekten. Von diesen wollten wir möglichst viele einladen.» Zwar bekam jedes Büro eine feste Entschädigung von mindestens 7000 Franken, doch bei sechs Monaten Bearbeitungszeit ist das ein geringer Unkostenbeitrag. Dass sich dennoch 15 Büros beteiligten, geht wohl hauptsächlich auf die schlechte Auftragslage zurück.

So flexibel wie ein Bürohaus

Im Gegensatz zu den meisten Architekturbüros ist die Metron in der komfortablen Lage, dass sie mit Cornelius Bodmer einen Spitalarchitekten im Haus hat und kaum mehr auf externe Berater angewiesen ist. 1985 begann Bodmer mit der Planung des Kantonsspitals Aarau, wofür er Schulstunden bei einem Spitalplaner nahm. Seither projektierte die Metron einige Erweiterungen: die des Zürcher Triemlispiitals, des Bezirksspitals Zofingen und des Kreisspiitals Männedorf. Im Januar gewann das Büro den Wettbewerb für das Spital Zollikerberg.

Die Metron hat aber auch Verfahren vorbereitet und geprüft und Jurymitglieder gestellt. Für Cornelius Bodmer ist diese Arbeit ein wichtiger Teil der Erfahrung, weil er dabei den Standpunkt der Spitalbauherrschaft einnimmt. Bodmer hat viel Gefühl dafür entwickelt, was architektonisch und betrieblich machbar ist. «Die Spitalplanung ist keine exak-

te Wissenschaft. Ob nun zwei Nutzungen auf demselben Stock liegen müssen oder ob es auch übereinander geht, dazu hat jeder eine andere Meinung», sagt Bodmer. «Als Architekt muss man einschätzen können, ob das nun ein Sakrileg ist oder Interpretationssache.» Die Metron-Leute wissen auch, wie wichtig politische Prozesse bei der Spitalplanung sind. «Wir müssen taktisch mitdenken und Etappierungen vorsehen, weil eine öffentliche Bauherrschaft Grossprojekte nicht in einem Mal bewältigen kann, das würde nicht bewilligt. Je mehr man auf solche Dinge gerade bei kostspieligen öffentlichen Projekten achtet, desto höher sind die Chancen zu bestehen.»

Die Spitalplanung wandelt sich rasant. Heute muss eine Klinik so flexibel sein wie ein Bürohaus. Primär-, Sekundär- und Tertiärstrukturen werden getrennt, damit es ohne viel Aufwand möglich ist, ein Stockwerk von der Bettenstation dem Behandlungs- oder dem Bürotrakt zuzuschlagen. Der Kostendruck im Gesundheitswesen regiert die planerischen Überlegungen. «Obwohl man seit Jahren von neuen Konzepten für die Bettenzimmer redet, haben wir in Schlieren herkömmliche Zimmer mit zwei hintereinander stehenden Betten entworfen. Alles andere wäre hier zu teuer», sagt Bodmers Kollegin Astrid Heymann. Dass die architektonischen Bedürfnisse generell hinter den betrieblichen zurückstehen, wollen Heymann und Bodmer aber nicht bestätigen. Denn indirekt kommt der Kostendruck der Gestaltung auch zugute: «Die Spitäler sind auf genügend Patienten angewiesen, um den Betrieb aufrecht erhalten zu können. Dazu müssen sie attraktiv sein», sagt Astrid Heymann. «Früher gab es nicht einmal Eingangshallen, heute braucht es eine Rezeption, eine schöne Cafeteria und grosszügige Publikumsbereiche. Attraktive Bettenzimmer sind genauso wichtig wie ein erstklassiger OP, schliesslich heisst das Schlagwort (Hotellerie).» •

hochparterre.wettbewerbe

> 1 2004

Städtebauliche Entwicklung Olten-SüdWest; Wohnüberbauung Chriesimatt, Baar; Wohnüberbauung Brünnen bei Bern; Restaurant am Caumasee, Flims; Bärenpark Bern; Spital Limmattal in Schlieren; Heilpädagogische Schule, Liestal > erscheint 26.02.04

- Ich bestelle Hochparterre.Wettbewerbe Nr. 1/04 für CHF 41.-*/EUR 28.- (Ausland)
- Ich bestelle ein Jahresabo (5 Ausgaben) für CHF 169.-*/EUR 128.- (Ausland)
- Ich studiere und erhalte das Abo zum ermässigten Preis von CHF 120.- (bitte Kopie des Ausweises beilegen)
* Preis 2004 Schweiz inkl. 2,4 % MwSt.; alle Preise zuzüglich Porto

Name/Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Einsenden an: Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich
Telefon 01 444 28 88, Fax 01 444 28 89, wettbewerbe@hochparterre.ch

HP 3|04